

deren Corridor enthielt Wandgemälde von Wasshuber, die Lebensgeschichte des heiligen Benedict darstellend. Das Klostergebäude kam 1784 an das Kriegsärar, das es verkaufte und nach mehrfachem Besitzwechsel wurde 1845 das Stift Heiligenkreuz Eigenthümer.

Das sehr umfangreiche, aber im Innern nicht sehr freundliche Haus ist von Interesse, weil im zweiten Stockwerk desselben der grösste Musiker unseres Jahrhunderts **Ludwig van Beethoven** seine letzten Lebensjahre zubrachte, die gewaltigsten seiner Werke schuf und am 26. März 1827 auch starb. Eine Marmoriäfel über dem Thor erinnert an diesen berühmten Bewohner des Schwarzschanerhauses, nach dem auch die bei Parcellirung des ehemaligen Klostergartens 1846 entstandene Gasse den Namen führt.

XCV. CAPITEL.



Die Seegasse.

Der in stumpfem Winkel zur Pramergasse führende Theil dieser Gasse führte von jeher den Namen „**Seegasse**“. Derselbe entsprang wohl von einem jener Teiche, wie sie im alten Wien mehrfach vorkamen. Behält doch das Panteidingbuch von 1536 das Fischereirecht in den „**Lacken**“ (Teichen) ausdrücklich dem Bürgermeister vor, während es in der Donau ein Regal der Gemeinde war. Als solche Lacken werden genannt: die „**Lacke unter den Fischern**“ und die „**Lacke vor Schottenthor**“, von der als Merkwürdigkeit berichtet wird, das 1479 darin ein Schwein ersoff. In einer Urkunde von 1415 vermacht Frau Anna Paulfuss dem Büsserinnenkloster einen „**Garten gelegen im See am oberen Werd**“. Auch ein Haus dieser Gasse (Nr. 17, alt 43) führt seit altersher den Namen „**Seehaus**“.

Der in gerader Richtung zur Porzellangasse führende Theil der Seegasse hiess früher „**Judengasse**“ und erscheint schon um 1650 als „**Gassel**, allwo der Juden Grabstätte“.

Der älteste **Juden-Friedhof**, von welchem wir in Wien sichere Kunde haben, wurde vom Babenberger Herzoge Friedrich dem Streitbaren 1244 bewilligt und lag vor dem Kärntnerthor. Er wurde bei der Judenverfolgung des Jahres 1421 zerstört und die Grabsteine zu Bauten in den westlichen Vorstädten verwendet, worauf sich wohl die von älteren Historikern falsch gedeutete Auffindung althebräischer Denkmäler bezieht. Auch in der Leopoldstadt bestand einst ein Judenfriedhof, — wenigstens wurde bei Anlagen der Strassen und Aushebung der Fundamente „**auf der Haide**“ Judengräber gefunden.

Der Friedhof in der Rossau erscheint als „**Der Juden-Freithoff am oberen Werd**“ 1629 zuerst urkundlich, da aber ein Document von 1641, anlässlich einer Vergrößerung davon spricht, dass der kleinere Friedhof schon vor „**vielen Jahren**“ dort bestand und das Bürgerspital 6 Schilling 20 Pfennig Jahresdienst davon bezog, dürfte er schon viel früher, wahrscheinlich im XIV. Jahrhundert entstanden sein.

Bei der Verweisung der Juden aus Wien im Jahre 1669 erlegten zwei jüdische Kaufleute Namens Frankel beim Stadtrathe 4000 Gulden, wofür sie die Zusicherung erhielten, dass der Friedhof nicht angetastet werden solle. In der That wurden auch Kaufanbote abgewiesen, welche die Umwandlung in eine Gartenanlage bezweckten. Da eine israelitische Gemeinde nach jener Austreibung

nicht bestand, erschienen jene Frankel im Grundbuch als Besitzer und ein Nachkomme derselben, Israel Frankel, Rabbiner zu Brody, trat 1696 das nur formelle Eigenthumsrecht an den berühmten Hofwechsler und „k. k. Kriegsfactor“ **Samuel Oppenheimer** (geb. 1631, gest. 1703) ab, der den Friedhof restauriren und die 1683 verbrannte hölzerne Einplankung durch eine Steinmauer ersetzen liess.

Bei der grossen Ueberschwemmung des Jahres 1784 erlitt der Friedhof grossen Schaden und die meisten der älteren Grabsteine gingen verloren. Als Kaiser Josef II. alle Friedhöfe inner den Linien schliessen und entfernen liess, mussten auch die Juden einen neuen Friedhof, anschliessend an den allgemeinen Währinger Friedhof anlegen; sie erhielten aber ausnahmsweise die Bewilligung, den alten in der Rossau, ohne ihn jedoch weiter benützen zu dürfen, weiter bestehen zu lassen. Er besteht auch heute noch und zeigt den eigenthümlichen malerischen und schwer-müthigen Charakter der älteren israelitischen Leichenhöfe. Das älteste, der fast 700 betragenden Denkmäler stammt aus dem Jahre 1577 und ist einem Isaak Halfen gewidmet; am interessantesten ist der Grabstein des früher erwähnten Kriegsactors **Samuel Oppenheimer**.

Dieser vielverdiente Mann, den Prinz Eugen von Savoyen seiner Freundschaft würdigte, gründete 1698 in der Seegasse, vor dem Judenfriedhof, wieder ein **Siechenhaus** für seine Glaubensgenossen. Ein solches hatte seit 1421, wo das Judenspital auf der hohen Brücke (alt Nr. 354) zerstört wurde, in Wien nicht bestanden.

Der stets nur formelle Besitz des Friedhofes und Spitals ging 1793 von den Rechtsnachfolgern Oppenheimer's an die Wiener Judengemeinde über, und im gleichen Jahre erfolgte ein Umbau und eine Vergrösserung des unansehnlichen und schadhaft gewordenen Spitals. Dasselbe (neu Nr. 9, alt Nr. 50) führte die Aufschrift:

„**Krankenhaus für die leidende Menschheit, erbaut von der israelitischen Nation**“.

Ein weiterer Umbau, womit zugleich die Errichtung des vom Grosshändler **Wertheimstein** gegründeten **Armenhauses** verbunden war, erfolgte 1844, als aber durch die Munificenz des Barons **Rothschild** der Musterbau des israelitischen Spitals am Währinger Gürtel entstand, wurden die ganzen Baulichkeiten für die Armen und Siechen der israelitischen Cultusgemeinde gewidmet und dieselben 1888 aus Anlass des vierzigjährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers **Franz Josef I.** durch den dormaligen stattlichen und trefflich eingerichteten Bau des „**Altersversorgungshauses**“ der israelitischen Gemeinde Wien ersetzt. Im Rücken desselben und neben dem Garten liegt der obenerwähnte „**alte Judenfreihof**“.

XCVI. CAPITEL.

Die Servitengasse.



angehörige des 1232 in Florenz entstandenen Ordens der **Serviten** (*Servi Sanctae Mariae*, Diener der heiligen Maria), bemühten sich Jahre lang eine Niederlassung zu gründen; aber so günstig im Allgemeinen die Zeiten Kaiser Ferdinand II. einer solchen Absicht sein mochten, stiess sie doch auf vielfachen Widerstand. Sowohl der Stadtrath als viele der übrigen Kloster-Obern erklärten sich entschieden dagegen, einem sogenannten „**Bettelorden**“ die Niederlassung zu gestatten.